

Die Reise nach Tharien.

Roman von G. Lehmann.

(14. Fortsetzung.)

„Sie wissen nicht, Gertrude, was für eine heilige Ruhe in mir ist. So still, so friedlich ist meine Seele — so, als hätte sie endlich, endlich heimgefunden. Und ich denke, ich sollte mir diese Ruhe erhalten. Am Ende ist es gewagt, wieder in Martinas Nähe zu gehen — am Ende ist es das Beste, wir bleiben gleich zusammen. Wie meinen Sie, Gertrude?“

„Sie streich ihm gültig über die heiße Stirn — ruhig, schmerzlos: „Das sind so Rekonvaleszenzgedanken. Werden Sie nun erst trübselig, ganz gesund, dann löst Sie wieder zum Kampf, ins Leben. Wir bleiben gute Geschwister, Ginnord, wir verlassen uns nicht mehr. Aber zuerst verlassen Sie, ob Sie nicht noch ein besseres Glück finden. Und ich — Ginnord — ich hoffe auch noch immer.“

Leise leuchtend erhob er sich. „Ja, Sie haben recht, liebste Gertrude — in allem. Und nun führen Sie mich.“

Langsam, Schritt für Schritt gingen sie in das Zimmer hinüber, das ganz von blauem Mondlicht durchrieselt war. Gertrude schloß die Fenster, zog die Vorhänge zu und zündete die Kerze am Nachttisch an. Ginnord sah ihr schweigend, mit selbstsam leuchtenden Augen zu. Und als sie ihm die Hand zur Gutenacht reichte, führte er sie ehrsüchtig an seine Lippen und flüster: „Mein guter, reiner Engel!“

Obermeister Velten sah mit seiner Familie beim Nachtmahl. Drouhen dunkelte der Herbstabend, schwere Wolkenmassen drückte der Wind über die Berge daher. Hier und da klopfte die Regenhammer an die Fenster, und die Wetterfahne am Gartenhäuschen knarrte bedächtig.

Im Ofen des Wohnzimmers brannte ein helles Feuer, das eine trauliche, gemütliche Stimmung ausstrahlte. Soeben zündete sich der Obermeister eine Zigarre an, als es an die Haustür klopfte und ein kurzes, scharfes Klingeln erklang. „Geh, mach auf, Hoff, es ist entweder der Direktor oder Onkel Fritz.“

Hoff lief hinaus und nach kaum einer Weile zurück. „Watt, es ist ein Weber draußen — es ist, glaub' ich — einer von den polnischen. Er will dich dringend sprechen.“

„Nanu, wunderte sich Velten, was will denn der? Kann mich doch jeden Tag in der Fabrik sprechen.“

„Geh, Hoff, mach Licht in meinem Zimmer und führ' ihn dann herein.“

„Reg dich nur nicht auf, Alter, mit demt so was, als ob der nicht viel Gutes brachte.“

„Na, offen gestanden, mir poßt der Besuch jetzt auch nicht recht. Am Abend will man doch seine Ruhe haben.“

„Geh, mach auf, Hoff, es ist entweder der Direktor oder Onkel Fritz.“

in der Fabrik, kennen uns alle und haben ein Herz für uns Arbeiter.“

„Warum sind Sie nicht zum Direktor gegangen? Ich sehe bei Frau Langenscheit nicht gerade gut angezogen.“

„Eben deshalb werden Sie unsere Sache gut vertreten. Der Direktor ist ja ein lieber, freundlicher Herr — doch er sieht in uns eben nur die Arbeiter — nicht die Menschen. Und er hat ja wohl auch sein eigenes Pödel Unglück zu tragen. Da woll' wir ihn nicht behelligen.“

„Ja, mein lieber Sartinsk, was soll ich denn aber tun? Es läßt sich ja eigentlich gar nichts machen!“

„Sie können der Frau Langenscheit vorstellen, daß sie die Fabrik erweitert nehmen Sie mir nichts über, Herr Obermeister. Ich bin ein älterer Mann, der bessere Zeiten gesehen hat, der weit in der Welt herumgekommen ist. Ich sehe alles mit anderen Augen an, als die hiesigen Arbeiter, die nicht aus der Stadt herausgekommen sind. Ich kläre sie auf, erziele ihnen. Na, da heißt's natürlich gleich, ich hege, ich bin ein Unruhemaaker. Aber, das habe ich gleich gesehen, wie ich da hineintam: lang wird das so nicht gehen. Das bricht bald zusammen.“

„Ja, und wie denken Sie sich die Änderungen eigentlich?“

„Wir sollten mehr Kleiderarbeiten machen und Möbelfabrikation auch, kurz und gut, gemusterte. Die Frau sollte Jacquardstühle aufstellen, ein solches Musterzeichner kommen lassen.“

Velten nickte mit der Hand. „Das sind alle Gesichtspunkte. Das wissen wir alle längst. Aber der Frau fehlt das Kapital. Sie kann nichts mehr hineinstecken. Sie kann nichts machen. Ihr sind die Hände gebunden.“

Der Weber erhob sich. „So, so,“ sagte er langsam, „nun, da müssen wir eben für uns selber sorgen. Verhängern können wir nicht. Also, Sie versprechen uns gar nichts?“

„Ich werde mit Frau Langenscheit ein letztes, ernstes Wort sprechen. Kann sein, daß ich etwas erreiche, kann aber auch sein, daß die Unterredung mit einem Krach endet. Daß ich zu hoch gehe, weißt du. Und daß ich mich selbst für euch einseize, weißt du auch. Haltet aus. Es wird wohl besser werden.“

„Er reichte dem Polen die Hand und begleitete ihn nach hinunter. Die Familie blieb diesen Abend allein. Kein Wort aus dem Mund, wie das Wohlwollen Frau Langenscheits. Velten erzählte den beiden Frauen von der Unterredung mit dem Weber. Klagend meinte Frau Velten: „Ach Gott, Alter, daß ich nicht in die Sache ein. Du wirst sehen, es endet nicht gut. Frau Langenscheit wird dir den Stuhl vor die Tür setzen.“

Velten rauchte gemächlich seine Zigarre weiter und sagte ergeben: „So, so,“ sagte er langsam, „nun, da müssen wir eben für uns selber sorgen.“

„Na, offen gestanden, mir poßt der Besuch jetzt auch nicht recht. Am Abend will man doch seine Ruhe haben.“

„Stel ihm zum erstenmal auf, wie gealtert und nervös die Frau ausseh. Nun ja, allzu rosig hatte sie's gerade nicht. Sie machte sich und anderen das Leben nicht leicht. Sie hob kühl den Blick, als sie des Obermeisters anständig wurde, und sagte: „Nun? Was wünschen Sie? Ich der Direktor nicht im Saale?“

„O ja, gnädige Frau. Er ist schon dort. Doch man kann nicht alles mit dem Direktor besprechen, manches kann nur die Herrin bestimmen. Doch Sie erlauben wohl, daß ich mich setze. Mein trantes Wein — Sie wissen, feil ich mir's damals verlaugte.“

„Frau Langenscheit zog die Brauen zusammen. „Ja, ja, ich weiß. Setzen Sie sich nur, und kommen Sie zur Sache. Was gibt es?“

„Ich bin heute nicht gern hergekommen, das können Sie mir glauben. Ich weiß nicht, wie Sie das alles auffassen werden. Die Arbeiter, die Weber und alle anderen sind unzufrieden. Gestern war der Sartinsk bei mir. Der sagte mir, daß sie ihre frühere Arbeitszeit haben wollen, und wenn auch nicht höher, so doch den gleichen Lohn wie früher.“

„Höhnisch lief die Frau: „Sartinsk? Was fällt ein Stein vom Herzen? Ich werde nichts Giltigeres zu tun haben, als mich zu ruinieren, denn Sie wissen ja, die Wortsprüche sind voll bis oben.“

„Ich sagte es ihm, Frau Langenscheit, sagte ihm alles — erklärte ihm die ganze Sache. Sie sollten Geduld haben. Es würde wieder besser.“

„Ehrlich von Ihnen — wenn man es glauben kann! Wir kam es immer so vor, als hielten Sie mich zu den Arbeitern, als zu uns.“

Velten richtete sich straff auf: „Ich muß zu den Arbeitern halten und zu meiner Vorgesetzten. Ich muß vernünftig. Und das ist kein dankbares Geschäft. Jeder Teil denkt, ich halte zum andern. Aber die Arbeiter haben recht. So können sie nicht weiterleben. Es kommt ja noch anders. Sie werden nun bald vor die Wahl gestellt werden: die Fabrik eingehen lassen oder Änderungen treffen. Die neue Seidenfabrik fängt schon im November zu arbeiten an. Jetzt haben wir Ende September. Die Leute wollen freieren, und erreichen sie nicht, das was sie wollen, gehen sie samt und fonsers in die neue Fabrik.“

„Ruhig und bloß lehnte Frau Langenscheit in ihrem Sessel. Nur ihre dunklen Augen funkelten, als sie antwortete: „So lassen wir sie gehen!“

„Nein, denn Sie bekämen dann keine mehr. Sie bieten unten große Löhne — und Akkorarbeiten. Frau Hoff geht fast von Haus zu Haus und wirbt.“

„Ja, und zu Ihnen kommt sie auch täglich. Ich weiß es, habe meine Leute.“

„Das hat nichts zu sagen. Ich würde niemals in jene Fabrik gehen, und wenn sie mir den dreifachen Gehalt böten. Aber gesetzt den Fall, Sie bekämen auch wieder Arbeiter, später, nach längerer Zeit — Sie hätten inwiefern Ihre Rundschiff verloren. Und was das bedeutet, wissen Sie ja.“

Ein hagerer Mann sprang jetzt aus den Äugen der Frau. Sie stieß heftig hervor: „Und wenn habe ich im Grunde dies alles zu bedanken? Ihnen, in allererster Linie Ihnen.“

Als Velten den langen, schmalen Gang hindurchging, der vom Kontor zum Maschinenraum führte, begegnete er dem Weber Sartinsk, der wohl auf ihn gewartet hatte.

„Nun, Herr Obermeister?“ fragte der Pole mit heißen Augen. „Ja, ich habe mit ihr gesprochen. Und wie ich Ihnen sagte: sie kann nichts machen. Ich sah alles voraus — alles.“

„Und wenn Sie ihr noch einmal vorstellen, daß wir?“

Der andere unterbrach ihn rauh: „Ich kann ihr nichts mehr vorstellen. Denn ich bin entlassen. Ich sehe keinen Fuß mehr in die Fabrik.“

„Sie? Sie sind entlassen? Deshalb? Nun, dann geht alles seinen Lauf. Da half ich die anderen nimmer. So soll es losgehen. Wir haben nichts zu fürchten.“

Der Obermeister ging in den Saal, nahm seinen Mantel und Hut und sah sich nach dem Direktor um. Doch dort war nirgends zu sehen. So verließ er die Fabrik, ohne sich einmal umzublicken. Seine besten Kräfte hatte er hier verbraucht, seine besten Jahre. Und nun zog er klanglos hinaus.

Vor der Haustür begegnete er Martina, die mit den beiden Knaben Heides an der Hand vom Spaziergange heimkehrte. Sie reichte ihm freundlich die Hand und sagte: „Sie sind wohl krank, Herr Velten? Sie sind ganz blaß.“

„So? Nein, ich bin nicht krank. Ich gehe jetzt nach Hause.“

„So? Haben Sie heute Feiertag?“

„Ich komme übrigens heute nachmittag zu Ihnen. Sagen Sie das, bitte, Hoff.“

„Ach, die Tante wird Sie wohl nicht lassen. Es wird aus sein mit der Freundschaft. Lassen Sie sich's nur von ihr erzählen.“

„Was hat es gegeben?“

„Ich bin entlassen, Fräulein Martina, entlassen.“

„Nun, Herr Obermeister?“ fragte der Pole mit heißen Augen. „Ja, ich habe mit ihr gesprochen. Und wie ich Ihnen sagte: sie kann nichts machen. Ich sah alles voraus — alles.“

„Und wenn Sie ihr noch einmal vorstellen, daß wir?“

Der andere unterbrach ihn rauh: „Ich kann ihr nichts mehr vorstellen. Denn ich bin entlassen. Ich sehe keinen Fuß mehr in die Fabrik.“

„Sie? Sie sind entlassen? Deshalb? Nun, dann geht alles seinen Lauf. Da half ich die anderen nimmer. So soll es losgehen. Wir haben nichts zu fürchten.“

Der Obermeister ging in den Saal, nahm seinen Mantel und Hut und sah sich nach dem Direktor um. Doch dort war nirgends zu sehen. So verließ er die Fabrik, ohne sich einmal umzublicken. Seine besten Kräfte hatte er hier verbraucht, seine besten Jahre. Und nun zog er klanglos hinaus.

Vor der Haustür begegnete er Martina, die mit den beiden Knaben Heides an der Hand vom Spaziergange heimkehrte. Sie reichte ihm freundlich die Hand und sagte: „Sie sind wohl krank, Herr Velten? Sie sind ganz blaß.“

„So? Nein, ich bin nicht krank. Ich gehe jetzt nach Hause.“

„So? Haben Sie heute Feiertag?“

„Ich komme übrigens heute nachmittag zu Ihnen. Sagen Sie das, bitte, Hoff.“

„Ach, die Tante wird Sie wohl nicht lassen. Es wird aus sein mit der Freundschaft. Lassen Sie sich's nur von ihr erzählen.“

„Was hat es gegeben?“

„Ich bin entlassen, Fräulein Martina, entlassen.“

„Nun, Herr Obermeister?“ fragte der Pole mit heißen Augen. „Ja, ich habe mit ihr gesprochen. Und wie ich Ihnen sagte: sie kann nichts machen. Ich sah alles voraus — alles.“

„Nun, Herr Obermeister?“ fragte der Pole mit heißen Augen. „Ja, ich habe mit ihr gesprochen. Und wie ich Ihnen sagte: sie kann nichts machen. Ich sah alles voraus — alles.“

„Und wenn Sie ihr noch einmal vorstellen, daß wir?“

Der andere unterbrach ihn rauh: „Ich kann ihr nichts mehr vorstellen. Denn ich bin entlassen. Ich sehe keinen Fuß mehr in die Fabrik.“

„Sie? Sie sind entlassen? Deshalb? Nun, dann geht alles seinen Lauf. Da half ich die anderen nimmer. So soll es losgehen. Wir haben nichts zu fürchten.“

Der Obermeister ging in den Saal, nahm seinen Mantel und Hut und sah sich nach dem Direktor um. Doch dort war nirgends zu sehen. So verließ er die Fabrik, ohne sich einmal umzublicken. Seine besten Kräfte hatte er hier verbraucht, seine besten Jahre. Und nun zog er klanglos hinaus.

Vor der Haustür begegnete er Martina, die mit den beiden Knaben Heides an der Hand vom Spaziergange heimkehrte. Sie reichte ihm freundlich die Hand und sagte: „Sie sind wohl krank, Herr Velten? Sie sind ganz blaß.“

„So? Nein, ich bin nicht krank. Ich gehe jetzt nach Hause.“

„So? Haben Sie heute Feiertag?“

„Ich komme übrigens heute nachmittag zu Ihnen. Sagen Sie das, bitte, Hoff.“

„Ach, die Tante wird Sie wohl nicht lassen. Es wird aus sein mit der Freundschaft. Lassen Sie sich's nur von ihr erzählen.“

„Was hat es gegeben?“

„Ich bin entlassen, Fräulein Martina, entlassen.“

„Nun, Herr Obermeister?“ fragte der Pole mit heißen Augen. „Ja, ich habe mit ihr gesprochen. Und wie ich Ihnen sagte: sie kann nichts machen. Ich sah alles voraus — alles.“

„Nun, Herr Obermeister?“ fragte der Pole mit heißen Augen. „Ja, ich habe mit ihr gesprochen. Und wie ich Ihnen sagte: sie kann nichts machen. Ich sah alles voraus — alles.“

„Und wenn Sie ihr noch einmal vorstellen, daß wir?“

Der andere unterbrach ihn rauh: „Ich kann ihr nichts mehr vorstellen. Denn ich bin entlassen. Ich sehe keinen Fuß mehr in die Fabrik.“

„Sie? Sie sind entlassen? Deshalb? Nun, dann geht alles seinen Lauf. Da half ich die anderen nimmer. So soll es losgehen. Wir haben nichts zu fürchten.“

Der Obermeister ging in den Saal, nahm seinen Mantel und Hut und sah sich nach dem Direktor um. Doch dort war nirgends zu sehen. So verließ er die Fabrik, ohne sich einmal umzublicken. Seine besten Kräfte hatte er hier verbraucht, seine besten Jahre. Und nun zog er klanglos hinaus.

Vor der Haustür begegnete er Martina, die mit den beiden Knaben Heides an der Hand vom Spaziergange heimkehrte. Sie reichte ihm freundlich die Hand und sagte: „Sie sind wohl krank, Herr Velten? Sie sind ganz blaß.“

„So? Nein, ich bin nicht krank. Ich gehe jetzt nach Hause.“

„So? Haben Sie heute Feiertag?“

„Ich komme übrigens heute nachmittag zu Ihnen. Sagen Sie das, bitte, Hoff.“

„Ach, die Tante wird Sie wohl nicht lassen. Es wird aus sein mit der Freundschaft. Lassen Sie sich's nur von ihr erzählen.“

„Was hat es gegeben?“

„Ich bin entlassen, Fräulein Martina, entlassen.“

„Nun, Herr Obermeister?“ fragte der Pole mit heißen Augen. „Ja, ich habe mit ihr gesprochen. Und wie ich Ihnen sagte: sie kann nichts machen. Ich sah alles voraus — alles.“

Für die Küche.

Gebäcktes Schweinefleisch. Zwei bis drei Pfund nicht zu fettes Schweinefleisch wird geschneitten, in längliche Stücke geschnitten und nebst einer oder zwei Zwiebeln, einem Lorbeerblatt, Salz, einem knappen halben Teelöffel Kümmel, zwei Nelken und zwei Pfefferkörnern in einer Kasserolle ein Weizenbrot unter beständigem Umrühren eigenen Saft gebührt. Sobald sich der bildende Saft wieder eingezogen hat, wird ein Viertel Quart Wasser und ein bis zwei Tüffel Essig dazu gegeben und das Fleisch bis zum vollständigen Weichwerden leicht geschmort. Beim Anrichten wird das Fett vom Gericht abgenommen und Fleisch und Sauce zusammen aufgetragen. Wenn man es lieb, garniert man die Platte mit geriebenem Meerrettich oder man gibt Sauerkraut dazu.

Roteletten aus Rinds-Roupenfleisch. Das fast gemordene Fleisch wird in nicht zu starke gleichmäßige Stücke geschnitten, mit etwas Salz bestreut, in geschlagenem Ei, dann in gezeibter, geriebenem Semmel geendet und im gebrauchter Butter schnell auf beiden Seiten braten gebraten. Wenn man es lieb, kann man es bis zum kleinsten Scheiben geschnittene Zwiebeln mitbraten lassen.

Schäntelkuchen. 2 bis 4 Semmeln vom Tage vorher werden feinstkörnig aufgeschitten, etwas Salz darüber gestreut, mit lauter Milch aufgeschwemmt und eine Weile stehen gelassen, zwei ganze Eier daran geschlagen, 3 Unzen Schinken oder durchgeschneidene Rindfleisch mit einem Zwiebeln und einem Straußchen Petersilie fein vermischt, darunter gemengt, der Teig mit 2 Schöffelchen Mehl gebunden und davon kleine runde Knödelchen geformt, die man in wenig gesalzener Bouillon eine Viertelstunde kocht.

Rindsgulasch mit Reis. 1 Pfund recht gartes, einige Tage lang abgehängenes Rindfleisch klopft man sehr gut und schneidet es in Würfel. Gleichzeitig schneidet man 1/2 Pfund recht schön gedrückter Speck ebenfalls in Würfel. Dies gibt man mit 1/2 Unze Butter, 2 fein geschnittene Zwiebeln und einem Teelöffelchen voll Kümmelkörnern in eine Kasserolle und stellt es auf einem Feuer, wo es langsam dünken muß und öfters umgerührt wird. Ganz wenig Bouillon oder in Ermangelung Wasser wird angeköchelt, wenn sich der Saft zu sehr verzehren sollte. Wodann kommt ein Schöpfel voll Mehl, 2 Teelöffelchen voll Weizenmehl und erst jetzt das nötige Salz und Pfeffer oder Paprika daran. Man serviert recht heiß entweder auf runder Schüssel, umgeben von einem gebakenen Reisrand, oder mit Reis a la tyrolenne. Zu diesem schmeckt man zwei in Scheiben geschnittene Zwiebeln mit 1/2 Unze Butter ganz weich, sie dünnem, dann soll sie den Konturs anfangen.

„Ich werde mit Frau Langenscheit sprechen — heute noch.“

„Nein, wir wollen selbst mit ihr sprechen. Sie soll uns eine klare, bündige Antwort geben.“

„Sie ist unwohl. Wie ich hörte, liegt sie zu Bett.“

„Das macht nichts. Unsere Frauen waren oft krank, daß sie kaum gehen konnten, und mußten doch zur Arbeit. Es wird ihr Tod nicht sein, wenn sie einen Augenblick herüberkommt.“

Der Direktor sah ein, er mußte ihnen den Willen tun. Eiferter Entschlossenheit brannte den Männern in den Augen. Sie waren wie sprunghafte Tiere, die ihre Opfer nicht auslassen wollten.

„Er nahm seinen Mantel und Hut und sagte zu den Weibern: „Wartet hier. Ich gehe zu Frau Langenscheit.“ Eilig schritt er über den regenmassen Hof in das Wohnhaus hinüber.

Frau Langenscheit sah in einem tiefen, bequemen Lehnstuhl, ein dieses Tuch um die Schultern geschlungen. Sie war sehr blaß und hatte dunkle Ringe um die großen, kalten Augen. Heide legte hastig Hut und Mantel an und sagte:

„Die Arbeiter wollen Sie durchaus sprechen, gnädige Frau. Sie wollen eine bestimmte, endgültige Antwort.“

Frau Langenscheit troch förmlich in sich zusammen. Zum erstenmal in ihrem Leben war sie feig. Fast eigenfönnig schüttelte sie den Kopf.

„Wie kann ich hinüber kommen? Sie sehen, ich bin krank. Es werden mich in Ruhe lassen. Es werden bessere Zeiten kommen.“

„Sie wollen die Rückstände ausgegahit bekommen — und wollen wieder den alten Lohn — sonst freieren sie über sehen in die neue Fabrik.“

„Sie sollen mich erst gesund werden lassen, dann will ich selbst mit ihnen sprechen. Geben Sie, und sagen Sie ihnen das. Und ich würde einen Preis für sie zu sprechen.“

(Fortsetzung folgt).